



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Germanische Heiligtümer

Teudt, Wilhelm

Jena, 1934

1. Warum und Wie

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79278)

1. Warum und Wie

In einer der Besprechungen der ersten Auflage dieses Buches wird von mir gesagt: „Da er mit dem Blick auf das Ganze begann, vermochte er dann jedes einzelne, das er fand, sinnvoll als Glied des Ganzen zu deuten.“ Das ist richtig. Die oft gestellte Frage, wie ich zu meiner Beobachtung gekommen sei, muß ich dahin beantworten, daß die mir bekannten Ergebnisse der an der Germanenkunde beteiligten Einzelwissenschaften und dazu ein Hauptsatz der neueren Vererbungslehre — Stetigkeit auch des geistigen Erbgutes — mir den Zweifel an der Richtigkeit des uns schulmäßig dargebotenen Germanenbildes eingeflüßt haben. Ein richtiges Gesamtbild von einem Volke können wir nicht allein von schönen Urnen und Gewandnadeln erwarten, sondern müssen es durch einen Einblick in sein Geistesleben zu gewinnen suchen. Dazu kann bei den alten Völkern mehr als bei den heutigen die Erkenntnis ihres Gottesdienstes bieten. Ich hatte seit einigen Jahren das Glück, als Gegenstand der Untersuchung ein schlechthin einzigartiges Denkmal germanischer Kulturbetätigung, die Externsteine, in meiner Nähe zu haben. Ihre Bedeutung konnte durch den Spaten nicht erkannt werden. Die Beobachtung des Augenfälligen und die Zusammenschau alles einschlägigen Wissens mußte die Lüftung des Schleiers bringen.

Beides tut not, Einzelforschung und Zusammenschau. Ohne das Spezialistentum hätte die Wissenschaft unserer Zeit nie und nimmer ihre erstaunlichen Fortschritte machen können. Eine Doktorarbeit über die Atmungswege der Larven der Kriebelmücken wird nur dem überflüssig erscheinen, der sich von den mühsamen, aber notwendigen Wegen der Biologie zur Erkenntnis der Lebensvorgänge keine Vorstellung machen kann. Zahllos sind im Bilde der Gesamtwissenschaften die Sondergebiete, auf denen kluge und fleißige Menschen ihre abgegrenzte Aufgabe haben, über die sich ihre Sachverständigkeit nicht hinauszuwagen braucht. Das ist weit entfernt davon, ein Vorwurf zu sein.

Aber auch, wenn wir von den Sondergebieten innerhalb einer Wissenschaft absehen, so muß — im Durchschnitt gesehen — der Vertreter eines der großen Wissenszweige im Verhältnis zum Ganzen als ein Sonderling gerechnet werden, was wiederum natürlich nichts weniger als einen Vorwurf bedeutet. Ja, es ist Schicksal, daß jede stark überwiegende langjährige Beschäftigung mit abgegrenzten Aufgaben neben einem oft unverkennbaren allgemeinen Gepräge dem Menschen auch eine bestimmte Berufsperspektive aufdrängt. Wer dann sein Auge nicht mit zäher Absichtlichkeit über den begrenzten Kreis hinauszureichen gewöhnt, dem bleibt der Blick aufs Ganze getrübt. So mag denn mein Lebensweg, der mich durchschnittlich alle sieben Jahre meine Lebensaufgabe wechseln ließ, — und zwar in wesentlich zusammenhängender innerer Entwicklung — neben Nachteilen auch den Vorteil gebracht haben, daß mir ein Blick ohne berufsbestimmte Einengung zugetraut und zugeschrieben werden kann.

Lebensführung und Neigung ließen die Hauptfrage nach dem bisherigen Geschick und nach der Zukunft unseres deutschen Volks nicht ruhen. Das Kommen des Christentums, sein Einfluß auf die Entwicklung und das Ergebnis nach 1150 Jahren, die Gestaltung der sozialen und kulturellen Verhältnisse, der Einfluß des naturwissenschaftlichen Denkens auf das Gesamtgeistesleben, die Kriegserfahrungen mit

1 Teudt, Germanische Heiligtümer

nachfolgender politischer Lage nach innen und nach außen, das Weltbürgertum und der seelische Zustand unseres Volks, — das waren die Gegenstände meiner Studien gewesen.

Dabei konnte die Frage nicht ausbleiben, ob wohl die zweifellos auch in der wissenschaftlichen Fortentwicklung enthaltenen, dem seelischen Gedeihen förderlichen Momente in gebührender seelisch aufbauender Weise, d. h. in der Richtung auf wertvolle Hochziele, verwertet worden sind. Denn was wahr ist, muß ja doch auch gut sein; wenn es anders wirken sollte, kann das nur auf menschlichen Unverstand zurückzuführen sein. Das war die Fragestellung in meiner Keplerbundzeit.

Wo ernste Männer sich mit diesen ernstesten Fragen beschäftigten und den Niedergang auf den bisherigen Entwicklungswegen sahen, da gab es keine Hoffnung auf eine lichtere Zukunft, ja auch nur auf die Erhaltung unseres Volkstums ohne innere Erneuerung. Man sann über die möglichen Rettungswege.

War es nicht schon so weit, daß der Ruf nach innerer Erneuerung eine leere Forderung bleiben mußte, von welcher Seite auch angefaßt wurde? War es nicht so, als ob wir uns in einem fehlerhaften Kreise bewegen? Denn schon zum Betreten eines Weges bedarf es ja nicht nur der freudigen Anerkennung eines erstrebenswerten Zieles, sondern es gehören dazu auch innere Kräfte des Entschlusses und des Beharrens, die nicht mehr da zu sein schienen. Von wo sollten die inneren Kräfte kommen, an die anzuknüpfen wäre? Religion, Sittengesetz, Rechtsinn, Vaterland, Berufszucht, Gehorsam, Verwachsung mit dem Heimatort, Familienhalt — wer konnte (immer auf den für unser Geschick noch maßgeblichen Massendurchschnitt gesehen) auf seelische Kräfte bauen, die aus diesen Kraftquellen fließen könnten und sollten und einst flossen? Nicht eilig genug haben ja die im Volke bisher sieghaft gebliebenen Mächte ihr Werk vollenden können, und die Gesetzgebung ist überall gefolgt. Die Jahre 1789, 1848 und 1918 hatten nur Niedergang gebracht.

Dennoch war uns ein noch unverbrauchtes hohes Gut geblieben, unverbraucht, weil es in der uns bekannten tausendjährigen Geschichte noch niemals bewußt, folgerichtig und stetig eingesetzt worden ist, weder in friedlichen Zeiten noch in den Daseinskämpfen, weder in der politischen noch in der kulturellen Entwicklung.

Das ist die deutsche Eigenart, d. h. die wesenhaften Sonderkräfte, die Dominanten des seelisch-geistigen Erbes in seiner volksmäßigen Ausprägung. Dieser Zug des Blutes, wie wir die Eigenart auch nennen können, naturhaft und gottgegeben, beeinflusst, wenn er nicht unterdrückt wird, Denken, Fühlen und Wollen. Er zieht über Hemmnisse persönlicher und allgemeiner Art hinweg vorwärts zu den in seiner Richtung liegenden guten und schlechten Zielen. Er ist die naturgegebene Kraftquelle für Hochziele, ohne den nur Krankhaftes erreicht werden kann. Endlich ist im neuen Deutschland von 1933 die Zeit für eine Entwicklung nach den Gesetzen des eigenen Volkstums angebrochen.

Der Zug des Blutes ist im Deutschen verschieden stark, je nach dem Maße der Einmischung fremden Blutes, an der nahezu jeder Deutsche beteiligt ist, aber im ganzen noch so überwiegend germanisch, daß mit ihm als mit einer greifbaren Triebkraft gerechnet werden kann.

Trotz verhängnisvoller Nichtachtung und Unterdrückung ist der Blutstrieb nie ganz tot gewesen. Wie schnell er wieder erweckt werden kann, hat sich jetzt gezeigt.

Er rang fort und fort nach Befreiung, wenn auch oft in bedenklichen Formen, in ausfälligen Mäßen, zu unbedachtsamen Zielen, weil weder verantwortliche Volkführung noch Wissenschaft noch tonangebende Sitte ihn zu erkennen, zu werten, in möglichen und erspriesslichen Bahnen zu halten und zu nutzen bereit gewesen ist.

Im Altertum wird seine Verwertung im allgemeinen unbewußt und selbstverständlich vor sich gegangen sein, wie es aus etlichen uns überlieferten Reden germanischer Männer herausklingt. Seit elfhundert Jahren aber war die Stimme des Blutes zunächst bewußt, dann unbewußt politisch, kirchlich, künstlich, kulturell ausgeschaltet, in der Meinung der Minderwertigkeit des Germanischen — ausgeschaltet, sofern nicht dem Aufbäumen der germanischen Seele auf Einzelgebieten Zugeständnisse gemacht werden mußten. Ungerufen und ungekannt hat sie sich überall eingeschlichen, selbst wenn ihr der Zugang nach Möglichkeit verbaut war, oder wenn ihr Einfluß nur in verschrobener Leitungsröhren herankommen konnte. Es gibt kein hochsinniges Tun des Mittelalters und der Neuzeit, an dessen Zustandekommen der Zug des Germanenblutes keinen Anteil gehabt hätte. Darum sind wir noch nicht ganz undeutsch geworden.

Als Vorlage der Wissenschaft hat der naturhafte Zug des Blutes in seiner Verschiedenartigkeit bei den verschiedenen Völkern noch keine oder nur eine geringe Rolle gespielt. Die Erörterungen sind meist über die grobe Unterscheidung zwischen den verschiedenen Rassen, gelegentliche Äußerungen zu dem Weiteren sowie über dankenswerte Ansätze nicht weit hinausgekommen. Die ultravioletten Strahlen, das Radium, das Gerüst der Atome sind von der Wissenschaft der Verborgenheit entrisen; das Gepräge der Seele eines blutsverbundenen Volks in ihrer Besonderheit harret der wissenschaftlichen Darlegung.

Wer wollte die Schwierigkeit einer solchen Aufgabe verkennen, zumal es gerade auf diesem Gebiete gar keine einheitliche internationale Wissenschaft geben kann, abgesehen von äußerer Methodik, die ein Volk von dem anderen lernen könnte?

Auch der bestgemeinte Versuch einer allgemeinen Völkerseelenkunde würde die Nichtigkeit der Spenglerschen Gedanken über die Unmöglichkeit des gegenseitigen Verstehens der Völkerkulturen offenbaren. Aber wir brauchen ja auch keine Untersuchungen mongolischer, orientalischer oder romanischer Gelehrter über die tiefsten deutschen Wesenstrieb. Und wenn ein Deutscher den frampshaften Versuch unternähme, an die tiefsten Eigenschaften der deutschen Seele einen allgemeinen oder anderen Völkern entnommenen Maßstab zu legen, um alles auf einen gleichen Generalnenner zu bringen, so würde er dadurch sein eigenes deutsches Angesicht zur Frage verzerren. Wir brauchen Beachtung, Achtung und Beurteilung der deutschen Seele nicht mit verständnislosen, sondern verständnisvollen Sinnen.

Mit dem Blick auf diese seelenkundlichen Fragen habe ich in den letzten Jahren in die alte Geschichte unseres Volks von etwa 850 rückwärts einzudringen gesucht. Ich wollte die Geschichte mit den Augen sehen, wie sie durch die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse (einschließlich der Denkmäler-, Sagen-, Sinnbilder-, Landschaftsforschung und Vererbungslehre), das Sehen gelernt haben.

Dabei war es eine interessante Selbstbeobachtung, wie sich störend immer einmal wieder die von frühesten Jugend bis ins Alter in meinem Hirn wirksamen Voraus-

setzungen und Urteile über Tun und Denken, Aussehen und Lebensweise unserer Vorfahren in mein Vorhaben hereindrängten. Es handelte sich um eine weltanschauliche Umstellung. Das Vorhaben war: Voraussetzungslosigkeit, strenge Objektivität, kritische Vorsicht, volle Freiheit von solchen bisherigen Anschauungen, die nicht durch einwandfreie Zeugnisse erhärtet, durch strenge schlüssige Beweise gewonnen oder durch Evidenz gesichert sind, das alles aber unbeschadet des Rechtes der Hypothese und der unentbehrlichen logischen Vorstellungskraft. Dies Vorhaben ist weit schwieriger, als der philosophische Laie anzunehmen geneigt ist. Nicht selten tut ein fast gewalttames Aufräumen zu dem erforderlichen Aussehensheraussetzen not. Es ist auch nicht auszukommen ohne die Unterstellung der Richtigkeit einer schlechthinnigen Umkehr denkgewohnter Urteilsreihen.

Zwei Beispiele hierzu, die nur als theoretische Arbeitshypothesen anzusehen sind. Zunächst ein einfaches aus der Höhenlage der realen Kultur und des praktischen Lebens.

Alte Vorstellung eines Opfermahls unserer Vorfahren: Primitive und unverständliche Gebräuche. Urwüchsige, trogige und wilde Gestalten, Waldmenschen. Unvollständige, meist ärmliche Bekleidung; schlecht verarbeitete Felle; phantastische Tracht. Grobes Benehmen. Unmelodischer Gesang, rauhe Kehlen. Das ganze Bild wenig anmutend und fremdartig, ähnlich wie das Bild eines Zigeunerlagers.

Diese Vorstellung wandelt sich nach Streichung sämtlicher unerwiesener Voraussetzungen, nach kritischer Wertung aller einschlägigen Nachrichten, nach Berücksichtigung der Lehren der Vererbungslehre, nach Vergleichung mit gleichzeitigen, wahrscheinlich geistig nicht überlegenen Völkern und nach Einfügung der psychologischen, sowie der aus der Praxis sich ergebenden Notwendigkeiten sehr wesentlich und kann zu einer anderen Vorstellung eines Opfermahls unserer Vorfahren führen: Vertraut anmutende Festgebräuche. Gute, auch mäßig gute, schlichte, auch vornehme Gestalten der Männer und Frauen. Wohlgepflegtes festliches Ansehen. Kleidfame, vollständige Tracht, zum Teil gute Schneiderarbeit, Stoffe aus Leinen, Wolle, Hanf, Pelzwerk, entweder als Verbrämmung oder als Mäntel je nach der Jahreszeit (Abb. 78). Reicher Gold-, Silber- und Erzschnuck besonders der Frauen, auch Eisenschnuck. Wohlhabender Eindruck. Gemessenes Benehmen und freundliche lebensfrohe Haltung. Frischer, ausdrucksvoller, melodischer Gesang, aus dem unsere besten, vertrauten Volksliedermelodien uns entgegenklingen; Begleitung durch fein erfundene, wohl-tönende Instrumente. Das ganze Bild heimatlich anmutend, wie wenn der heutige Städter einem Volksfest in dem abgelegenen Heimatstädtchen seines Vaters beiwohnt.

Ein zweites, die Geisteskultur betreffendes Beispiel. Gewohnte Urteilsfolge: Buchstabenchrift im Gebrauch einer Anzahl gelehrter oder geschulter Personen zur Gesetzgebung, zur Dichtung, zur Geschichte und in privaten Bedarfsfällen — folglich Klugheit, Tüchtigkeit, sittlicher Wert und hohe Kultur dieses Volkes.

Neue Urteilsfolge: Zeichenbilder für Ideen im Gebrauch der religiös Denksamen; ungeschriebenes Recht, beruhend auf dem Rechtsempfinden der ganzen Rechtsgemeinde und der Entscheidung des erwählten Richters; dichterisch geformte und überleuchtete Volks- und Heldengeschichte im geistigen Besitz und im Munde aller — folglich durchgeistete höhere Volkskultur.

Das wissenschaftliche Recht, irgendeiner These oder Lehre zwecks Überprüfung einmal eine solche Antithese oder Gegenlehre gegenüberzustellen, wie es in den beiden Beispielen geschieht, kann nicht bestritten werden. Das erste Beispiel unterliegt geschichtlicher, das zweite geschichtsphilosophischer und sittlich-idealer Beurteilung.

Nur wenn jemand zunächst *grundsätzlich* bereit ist, ohne Rücksicht auf das Sänderingen der Güter vermeintlich abgeschlossener wissenschaftlicher Wahrheiten von dem ihm zustehenden Recht der Aufstellung von solchen Gegenlehren unerbittlichen Gebrauch zu machen, wird er angesichts der vor uns liegenden Aufgabe die nötige innere Freiheit, Voraussetzungslosigkeit und Blickscharfe aufbringen. Bei einer Probe wird er erstaunen, in welchem Maße auch unbezweifelte Grundauffassungen, auf die sich in beiden Beispielen das erste Urteil aufbaut, einer zureichenden Begründung entbehren und dem Zusammenbruch ausgesetzt sind. Zu welcher *praktischen* Art des Vorgehens er sich dann entschließen will, ist eine weitere Frage.

Nachdem ich mich *grundsätzlich* frei gemacht habe, will ich *praktisch* im allgemeinen auf das erwähnte Recht verzichten und in diesem Buche, der geltenden Anschauung Rechnung tragend, in den Einzelfällen das Mindestmaß germanischer Kultur annehmen, was sich aus den jetzt schon vorhandenen Erweisen ergibt. Das will sagen: ich unterstelle *nicht* den Kulturzustand, den ich annehmen könnte, ohne daß der Beweis der Irrigkeit geschichtlich oder sonstwie zu führen ist. Ich könnte z. B. die Behauptung aufstellen, daß die nordischen Germanen in der Bronzezeit — ich meine die richtig gehenden Väter der eisenzeitlichen Germanen, Väter, deren leibhaftiges Dasein nicht zu leugnen ist, und die „Germanen“ zu nennen ich mir die Freiheit nehme — an astronomischen Kenntnissen die Indier, Babylonier und Ägypter weitaus *übertroffen* hätten. Dieser Satz würde nicht um ein Haar weniger beweisbar sein, als der übliche Satz, daß die Germanen jene Völker darin weitaus *untertroffen* hätten; denn beide Sätze sind unbeweisbar, weil das Bild der einen Vergleichsseite überhaupt nicht gezeichnet werden kann. Ich tue es nicht, obgleich blitzartige Lichter aus dem Geistesleben ältester germanischer Vergangenheit unser Auge berühren, die einen solchen Satz nicht mehr als ein allzu großes Wagnis erscheinen lassen. Wenn sich auch erweisen sollte, daß nur ein *Bruchteil* der astralmythologischen Forschungen D. S. Reuters, Arthur Drews und anderer und der Symbolforschung Herman Wirths bestehen bleibt, dann ist die Rechtfertigung noch weitergehender Sätze da.

Aber ich wiederhole: ich werde ausgehend von der üblichen Anschauungsweise mit aller Vorsicht, freilich ohne Verleugnung klarer Vernunftschlüsse, Schritt für Schritt in das Dunkel der germanischen Vergangenheit einzudringen suchen und nichts vorwegnehmen, wofür keine Begründung beigebracht werden kann.

Die Änderungen die ich bei der Bearbeitung der zweiten Auflage vorgenommen habe, sind meist ergänzender Art. Öffentliche oder private Kritik hat nur in untergeordneten Punkten Veranlassung zu Richtigstellungen gegeben. Es ist verständlich und achtenswert, daß die große Mehrzahl der archäologischen Fachvertreter, Hochschullehrer und Museumsleiter, die noch keine Gelegenheit hatten, sich an Ort und Stelle von mir auf das Wesentliche der Beobachtungen aufmerksam machen zu lassen, mit dem Ur-

teil zurückhält. Um so unverständlicher war eine durch keine Ortskenntnis beschwerte Bausch- und Bogen-Erklärung einer Anzahl ostdeutscher Archäologen gegen Herman Wirth und mich, die sich von Wirth in Nr. 2 der Zeitschrift „Germanien“¹ eine scharfe Zurückweisung gefallen lassen mußten. Angesichts der im großen und ganzen abwartenden Stellung der Vertreter der Archäologie bin auch ich auf das Abwarten und Weiterarbeiten angewiesen, ohne zunächst auf eine allseitige Hilfe rechnen zu können. Die Externsteintatsache — um nur von dieser zu reden — mit den aus ihr zu schließenden Schlußfolgerungen ist doch als eine unwiderlegliche, Beachtung fordernde Wahrheit in das Blickfeld der archäologischen Wissenschaft eingetreten. Es erscheint ausgeschlossen, daß sie auf die Dauer ihres Einflusses auf den Gang der wissenschaftlichen Arbeit beraubt werden kann.

Zahlreich und erfreulich waren die aus allen Teilen Deutschlands mir übersandten sachlichen Bestätigungen. Sie zeugen u. a. auch von der Fülle des noch ungewertet in der deutschen Landschaft vorhandenen vorgeschichtlichen Materials. Geordnet in einem bereits mehrere Tausend Schriften und Bilder zählenden Archiv harret das Material seiner Auswertung durch das junge Geschlecht, welches sich zu den Freunden germanischer Vorgeschichte rechnet. Eine Möglichkeit der Würdigung desselben in der vorliegenden Bearbeitung war mir leider immer noch nicht gegeben, so sehr diese Aufgabe zur Stütze meiner Sätze lockte.

1931 war ich in der Lage, eine ganze Anzahl wertvoller neuer Beobachtungen und Untersuchungen, die eine Bestätigung der aufgestellten Sätze für die hiesige Gegend bedeuten, einzufügen. Ich nenne den bedeutsamen Runenfund in der unteren Externsteingrotte mit seiner durchschlagenden Beweiskraft für Alter und Wesen der Kultstätte (S. 31), die Sethi-Angelegenheit (S. 98), den Fortschritt der Irminsulfrage (S. 48), die Desterholzer Ostaragestirne (S. 75), das Gudenslau als Ziel der Feststraße (S. 62), den Stuhl der Inka (S. 38), einen Pilgerweg (S. 156), Ausgrabungen und Funde zur Besiedlungsfrage der Gegend (S. 82), eine Ergänzung zur Geschichte Paderborns (S. 151), alte Nachrichten zum Kultcharakter des Leistruper Waldes (S. 163). Dazu kamen die wichtigen neuen Bucherscheine von Wissig (Wynfried), Nedel (Germanen und Kelten), Kummer (Midgards Untergang), Schaafhausen (Eingang des Christentums)², Köhrig (Heilige Linien durch Ostfriesland), Priebe (Ortsnamen), v. Buttell-Keepen (Funde von Runen) — letztere in bezug auf die Funde und die Ausführungen des Verfassers selbst zur Runenfrage.

Was seit 1931 hinzugekommen ist, betrifft teils den bisherigen Inhalt dieses Buches, teils bringt es neue Fragestellungen und Beobachtungen. Ein Hereinnehmen in dieses Buch würde eine Veränderung herbeiführen, die den Besitzern den Ankauf auch des Neudrucks auferlegt hätte. Dazu kam die unerwartet schnell eintretende Notwendigkeit des Neudrucks. Beides hat den Verfasser und den Verlag zu dem Entschluß geführt, diese Auflage im wesentlichen unverändert herauszubringen und die Herausgabe eines Ergänzungsbandes mit dem neuen Stoff vorzubereiten.

Die Auseinandersetzungen mit Gegnern, die in den Abschnitten 15 und 16 der ersten Auflage zu finden sind, bleiben fort. Das darin enthaltene Sachliche von Bedeutung ist in den einschlägigen Abschnitten auch der neuen Auflage zu finden. Wer

¹ „Germanien“, Blätter für Freunde germanischer Vorgeschichte, Leipzig, Verlag A. F. Koehler.
² Jena 1929, Eugen Diederichs Verlag.

sich über die Einwände gegen das astronomische Gutachten zur Desterholzer Frage näher unterrichten will, wolle daher deren Zurückweisung in der ersten Auflage nachlesen.

Mein Buch verdankt sein Entstehen und seine Eigenart persönlichen Beobachtungen an alten Kultstätten im südlichen Teile des Lipperlandes, wo die beiden Namen des Gebirges, Osning und Teutoburger-Wald die Gedanken auf die germanische Vergangenheit richten. Beobachtung reihte sich an Beobachtung, als ob mir ein Zeitfeil in die Hand gegeben wäre. Der zusammengehörige Stoff verlangte nach zusammenfassender Darstellung.

Mehrere Kultstätten hatten offenbar eine mehr als örtliche Bedeutung, voran die Externsteine selbst. So kam der Gedanke, daß es sich hier um eine Gegend handele, die sich die einst an dieser Stelle mit ihren Grenzen zusammenstoßenden germanischen Stämme für ihre gemeinsamen Heiligtümer auserwählt hatten. Es konnte mit der Zeichnung eines einheitlichen großen Bildes begonnen werden.

Geschichtliche Fragen, wie die nach der Teutoburger Schlacht und nach dem Zerstörer der Heiligtümer sowie auch grundsätzliche Fragen schoben sich von selbst in die Untersuchungen und Erwägungen ein.

Besonders ist es die umstrittene Bedeutung des Westfrankenkönigs Karl für das deutsche Volk gewesen, die mich vor die Frage stellte, ob ich das Tatsächliche, was ich bringe, mit geschichtlichen Erwägungen begleiten solle. Ich habe dies Bedenken aus folgendem Grunde zurückgestellt.

Sachlich sind die bereits jetzt durch die archäologische Forschung gegebenen und die noch zu erwartenden neuen Erkenntnisse über die germanische Vergangenheit im allgemeinen und über die germanischen Kultstätten im besonderen in vieler Beziehung so unlösbar von den Taten Karls des Großen und von unserer Anschauung über seine Bedeutung für die Entwicklung Germaniens abhängig, daß es mir als ein unnatürliches Auseinanderzerren zusammengehöriger Dinge erscheinen würde, wenn ich nicht beide Gegenstände gleichzeitig behandeln wollte. Das Aufbrechen wohlgeordneter, gestempelter und versiegelter geschichtlicher Schrankfächer ist nun einmal angesichts unserer Aufgabe nicht zu vermeiden.

Die Aufweisung einer ganzen Reihe neuer Beobachtungen, deren tatsächliche Grundlagen auch von den Gegnern nicht geleugnet werden können, ist es, die mir den Grund, das Recht und die Zuversicht gibt, hier auch die großen Fragen auf dem Wege zur Erkenntnis der germanischen Vergangenheit zu stellen und, wo es not tut, in einem von der herkömmlichen Weise abweichenden Sinne zu beantworten. An den Leser tritt die Notwendigkeit heran, seine Gesamtauffassung der Dinge in demselben Maße nachzuprüfen, als sie von den neu aufgewiesenen Tatsachen und Erkenntnissen in Abhängigkeit steht.

Gern möchte ich durch diese Schrift mithelfen, daß mehr als bisher die germanische Vergangenheit bis hin zu den letzten Wurzeln, auf die unser völkisches Dasein zurückgeht, und bis zu den Kräften, die unsere verdeckte Geschichte gestaltet haben, auf die Tagesordnung breitetester wissenschaftlicher Erörterungen gesetzt werde, und daß dieses Thema von der Tagesordnung nicht wieder verschwindet, als bis in einer das Zeugnis der Wahrhaftigkeit in sich tragenden Weise ein Abdruck von der deutschen Volksseele genommen wird, — der Abdruck, daß das deutsche Volk hinsichtlich seiner ger-

manischen Vergangenheit das Opfer eines großen Geschichtsirrtums ist, gegen dessen Beseitigung noch immer starke Kräfte wirksam sind.

Mein Streben gliedert sich in eine vorhandene Geistesbewegung ein. Wer zählt die Namen derer, die in gleicher Richtung gewirkt haben und noch wirken, sowohl innerhalb als außerhalb der Fachwissenschaften? Neu ist, abgesehen von den Einzelbeobachtungen, vielleicht die betonte Gegenüberstellung Karls mit den von ihm zerstörten Zeugen der einstigen germanischen Kultur. Ich bitte den Leser, die Aufmerksamkeit davon nicht abzuwenden. Denn die Erkennung Karls ist der Schlüssel zur Erkennung des Schicksals der germanischen Kultur in der Vergangenheit mit seiner Wirkung auf Gegenwart und Zukunft.

Ich glaube, mit der Art, wie ich die tatsächlichen Beobachtungen an zahlreichen Stellen meiner Ausführungen je länger je mehr unter das Licht grundsätzlicher Erwägungen gebracht habe, einem Bedürfnis entgegenzukommen, welches von meinen Lesern längst mehr oder weniger gefühlt ist. Die germanische Gesamtfrage liegt in der Luft und wartet ihrer Lösung. Selbst bei denen, die sich als Gegner der von mir vertretenen Auffassung bekennen, habe ich ein wachsendes Nachgeben, ein Zugucken und eine Unsicherheit gefunden, die mit einer Stellung auf festem Grund und Boden nichts mehr zu tun hat. Denn der feste Baugrund für eine ganz andersartige Geschichtsauffassung, als wir sie gelernt haben, ist ja längst ans Tageslicht getreten.

Schon die vorgegeschichtlichen Funde, die die kunstgewerblichen Leistungen von Germanen in Germanien unzweifelhaft machten, forderten dazu heraus, über die Voraussetzungen der Leistungen — weit zurückgreifende technische Erfahrungen und Kenntnisse, hoher Kunstsinne, Hochstand der sonstigen mit hohem Kunstsinne unlösbar verbundenen Geisteskultur, Hochstand der Lebenshaltung, Schulungsweisen, Verkehr usw. — nachzudenken und die zwingenden Schlußfolgerungen zu ziehen. Unsere Abb. 2 gibt dazu treffliche Anregung.

Dazu kam die Kunde von den hohen Kulturen alter nordischer Völker außerhalb Germaniens bis in undenkliche Zeiten zurück und von dem engen geistig-religiösen Zusammenhänge der gesamten alten Kulturwelt, aus der die Bedeutung des Germanentums immer deutlicher hervorleuchtet; ferner ein grundstürzendes Aufräumen mit irrigen Annahmen auf sprachlichem Gebiete in bezug auf die volklichen Zusammenhänge. In letzterer Beziehung hat uns Neckels Schrift „Germanen und Kelten“ wieder ein gutes Stück vorwärts geführt.

Vor allem aber wurde diesem ganzen in Neubildung begriffenen Ideenkreise infolge der kraftvollen Anregungen Hans Günthers durch unantastbare Sätze der Vererbungslehre von der Stetigkeit des körperlichen und geistigen Erbguts eine starke Unterlage gegeben. Schon von hier aus muß ohne die soeben erwähnten Einsichten der Satz aufgestellt werden:

Die Annahme, daß das Germanentum in Germanien durch die Berührung mit den Römern und Westfranken in die Reihe der Kulturvölker eingetreten sei, ist als ein grober Geschichtsirrtum zu erkennen.

Dem Satz wird kaum noch widersprochen. Aber es ist ein passiver Widerstand vorhanden, der es versäumt, mit Folgerichtigkeit, Entschiedenheit und Freude überall, wo der Irrtum seinen verwirrenden, schädigenden und häßlichen Einfluß ausübt

hat, das Ausreinigungswerk zu vollbringen. So hat sich auch in unserem Volke noch längst nicht überall die innere Verfassung eingestellt, gegenüber Einzelfällen, die ein Aufgeben hergebrachter Auffassung erfordern, sachlich sein zu können. Es wird nützlich sein, darüber noch einige Erwägungen anzustellen, was in unserem Abschnitt 18 geschehen soll.

Die Tatsache, daß wir der Fülle greifbarer Kulturzeugnisse der Mittelmeerländer (einschließl. Orient) in Germanien sehr wenig Greifbares gegenüberzustellen haben, pflegt auch solche, die guten Willens sind, immer wieder in dem Glauben an Minderwertigkeit und Barbarei ihrer germanischen Vorfahren zurückzuhalten. Die Gründe, die den Germanen ihr geschichtliches Märtyrertum auferlegt haben, sind weder im einzelnen noch in ihrer verhängnisvollen Zusammenwirkung gebührend in das Denken unseres Volkes übernommen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit, weise ich auf folgendes hin:

1. Die germanische Realkultur hinsichtlich der Bauten, der Bildwerke und des Schriftmaterials war eine ausgesprochene Holzkultur (Holzreichtum, Klima, Neigung), deren Denkmäler auf natürlichem Wege dahingefallen sind. Wenn die Natur die Denkmäler der ausgesprochenen Steinkultur der Mittelmeerländer gerade so restlos vernichtet hätte, so würden die Museen leer sein, würden sich unserem Auge auch keine einzige Tempelruine, kein Zirkusbau und keine

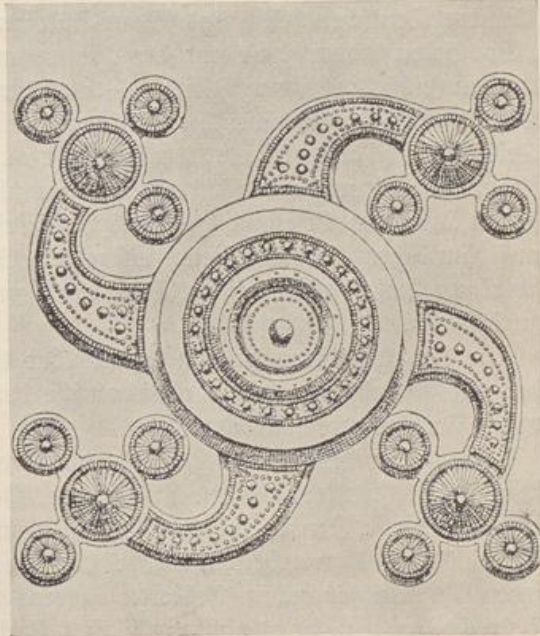


Abb. 2. Germanisches Silber schmuckstück von Häver (Mecklenburg)

Pyramide bieten, würden wir nicht ein Wort wissen von aller Weisheit und Kultur, die wir nur durch die Schrifttäfelchen der Orientalen kennen. Es ist nicht zu verwundern, daß die wissenschaftlichen Anschauungen über den Anteil des Germanentums an der Schriftkunde weit auseinanderklaffen; aber jedes Urteil, welches nur auf einer Verneinung beruht, muß zurückgewiesen werden. Noch einmal: man streiche die Steindenkmäler aus unserem Wissen von der Kultur der Mittelmeerländer heraus! Erst dann ist die erste Stufe eines gerechten Vergleichs mit germanischer Kultur erflommen.

2. Sofern die Unterlagen der Realkultur weder Holz noch Stein, sondern Töpferei, Ton und Metall war, ist ein Vergleich angängig. Dieser Vergleich ergibt sofort ein völlig verändertes Bild und läßt die germanischen Erzeugnisse im Durchschnitt ebenbürtig an die Seite der südlichen Kulturen treten, ja, es wird von namhafter archäologischer Seite¹ behauptet, daß alle reale Kultur vom Norden ausgegangen ist und

¹ Schuchhardt, *Alturopa*, Berlin, Trübner 1919, S. 345.

sich nach dem Südosten und Süden verbreitet hat. Daß es dabei ein Auf- und Niederschwanfen in weiten Zeiträumen gegeben hat, braucht nicht geleugnet zu werden.

3. Menschlicher Vernichtungswille hat je und je einen Anteil daran gehabt, Kulturzeugnisse der Kenntnis späterer Geschlechter zu entziehen. Die allmähliche Eroberung durch das Christentum in Jahrhunderten hat eine fast völlige Schonung der Kulturdenkmäler der antiken Welt mit sich gebracht. Den germanischen Völkern der Völkerwanderungszeit lag eine absichtliche Kulturvernichtung fern. Was verlorenging, ist den unvermeidlichen kriegsmäßigen Zerstörungsvorgängen zuzuschreiben. Das gilt besonders von den Goten und viel verleumdeten Vandalen. Keinem Deutschen sollte das Wort Salvians, Bischofs v. Massilia unbekannt sein; „Wo Goten wohnen, ist nur der Römer unfittlich, und wo Vandalen wohnen, da werden selbst die Römer sittlich.“ — Ganz im Gegensatz zu dem milden Schicksal der Mittelmeerkultur ist über die germanische Kultur von 772 an eine absichtliche, zum Teil amtlich angeordnete Kulturvernichtung hereingebrochen, die nichts schonte, was irgendwie mit dem alten Glauben zusammenhing, und darüber hinaus grundsätzlich die Ersetzung germanischen Wesens durch römisch-westfränkisches Wesen auf sämtlichen Lebensgebieten erstrebte. Es ist noch eine ungelöste Aufgabe, die Wirkung dieses geschichtlichen Vorganges zur vollen wahrheitsgemäßen Darstellung zu bringen.

Nur der ist zu irgendeinem Urteil über Germanenkultur befähigt und berechtigt, der auf Grund ausreichender Kenntnisse den dargelegten Gründen für das germanische Dunkel gerecht wird.

Es gibt vor der Hand keine bedeutzamere und dringendere Aufgabe für die Geschichtswissenschaften, als den Ursachen des Irrtums nachzugehen, seine Überwindung in Wissenschaft, Kirche, Schule und Volk durchzusetzen und an dem Aufbau des neuen Geschichtsbildes zu arbeiten, welches wahrheitsgemäß an die Stelle des Irrtums zu setzen ist. Auf manchen Gebieten unseres Denkens und Empfindens, die hier in Betracht kommen, ist es nicht ein bloßes Berichtigen, was uns bedorft, sondern ein umwälzender Neuaufbau.

An das wissenschaftliche Studium der germanischen Fragen bin ich erst 1924—25 herangetreten. Aber es haben acht Jahre ausschließlicher Hingabe an den Gegenstand einen besonderen Wert, wenn die vorausgegangenen Lebenserfahrungen zugleich als Vorbereitung dafür dienen konnten — mehr Wert, als wenn der jugendliche Student und Gelehrte sich einem solchen Gegenstand in lobenswerter Beschränkung widmet. Es kommen Fragen in Betracht, die einen mancherlei Wissensgebiete umfassenden Überblick erfordern, wie ihn ein Fachgelehrter als solcher nicht haben kann. Für eine so tiefgreifende und weitausgreifende Umstellung der Urteile, wie wir sie jetzt hinsichtlich des Germanentums erleben, stehen aber die Fragen von der letzterwähnten Art obenan.

Durchweg habe ich mich in den Dingen, die der fachmännischen Beurteilung unterliegen, von Fachmännern beraten lassen, denen ich hier meinen Dank für die Förderung ausspreche. Ich habe mich ihrem Urteil unterworfen, wenn ich nicht Grund hatte, anzunehmen, daß an dem Urteil Grundsätze und Auffassungen der Fachwissenschaft beteiligt waren, die unter Einfluß des Vorurteils gegen Germanenkultur zustande gekommen sind. Für die brennende Notwendigkeit, diese Vorsicht zu üben,

bringt Kossinna (Die deutsche Vorgeschichte, S. 46) einen Beleg, der verdient, gesperrt gedruckt zu werden. Der Historiker Mathias Koch hat den denkwürdigen Ausspruch getan: „Für deutsche Länder kann als Regel gelten, daß die in Gräbern gefundenen Antikaglien von Bronze und Gold, wenn sie nicht römisch sind, notwendigerweise keltisch sein müssen, weil es der Kulturgeschichte widerstrebt, sie den Germanen anzueignen.“

Die aus solchen Worten in seltener Offenheit erkennbare Tendenz ist um so ernstlicher zu bekämpfen, als sie unbewußt in unseren Geschichtswissenschaften herrscht. Unter ihrem Einfluß sind Grundätze und Voraussetzungen entstanden, auf denen nun die Beurteilung der Einzelfragen beruht. Die Herrscherstellung des alten Irrtums bringt die bequeme Lage, das onus probandi von sich auf andere abwälzen zu können, obgleich die eigene Auffassung keineswegs auf Beweisen, sondern auf dem bisherigen Mangel an Gegenbeweisen ruht. Hier auch nur das Gleichgewicht wiederherzustellen, ist eine der Schwierigkeiten der Aufgabe. Das deutsche Volk hat sich im römischen Reiche deutscher Nation fremder Geistes Herrschaft unterwerfen lassen, zu deren Rüstzeug die Geschichtslüge vom germanischen Barbarentum gehörte. Sie fraß sich ein als Lehre der Kirche und der Wissenschaft. Sie wuchs sich aus zu einem sakrosankten Bestandteile der Weltanschauung. Sie wurde mit schützenden Flügeln bedeckt und gepflegt von allen undutschen Mächten und Strömungen, die zu irgendwelchen Zeiten am Werk waren, sich über das deutsche Volk zu erheben, sei es, daß diese Mächte von außen herüberfluteten oder als Meidingsmächte aus Niederungen des eigenen Volkes emportauchten. Ihr wurde auch fleißig gedient von niemals fehlenden ausgeprägten Vertretern des deutschen Micheltums, welches mit offenem Munde auf die Wirkungen starrt, aber nicht die Einsicht aufbringt, daß es ein Mangel an Scharfblick für nationale Selbstbehauptung ist, welcher — oft unter dem Deckmantel der Objektivität — zur würdelosen Preisgabe der Belange des deutschen Volkstums beiträgt.

Bei den andern Völkern, denen diese deutsche Schwäche etwas Unfaßliches ist, gilt das ehrlich gemeinte Micheltum zunächst jedesmal als widerwärtige Heuchelei, bis das Streben, vor den Gegnern ehrlich zu erscheinen, Beweise der Selbstentäußerung geliefert hat, die vom deutschen Standpunkte aus als Verrat am eigenen Volke angesehen werden müssen, und auch dann noch mit dem Sinken der Achtung in den Augen des Feindes nur das Gegenteil der erstrebten Achtung erreichen.

Wenn in meinen Ausführungen häufiger von den Irrungen unserer Geschichtsauffassung vom Germanentum die Rede ist, so liegt es mir fern, dabei an eine Schuld derer zu denken, die nach meiner Auffassung einen Irrtum vertreten. Eine etwaige Schuld würde sehr weit zurückliegen. Aber auch in jenen dunklen Jahrhunderten ist wohl die Meinung, mit der Vernichtung der germanischen Kultur Gott einen Dienst zu tun, bei vielen eine ehrliche gewesen. In die damals begründeten Irrtümer sind wir alle hineingeboren. Sie sind für uns die geistige Lebensluft gewesen, die selbstverständliche und keiner Prüfung bedürftige Lebensluft. Jeder Hauch aus einer anderen Windrichtung, jeder Hauch mit anderem Wärmegrad, jeder Hauch mit anderer Zusammensetzung der Grundstoffe mutet uns fremdartig oder unbequem

— oder auch heimisch an, mehr oder weniger, je nach unserer Veranlagung, unserer Erziehung und unserer sonst erworbenen Einstellung zu den Dingen.

Sollte von Schuld die Rede sein, so müßte ich sie am ehesten mir selbst beimessen, weil ich mich — man gestatte mir das persönliche Bekenntnis — zu lange der Autorität der herrschenden Meinung gebeugt habe, trotzdem in nicht wenigen Stücken schon von Jugend auf lebhaftes Zweifel in mir aufgekeimt sind. Ja, auf einem hier auch ganz wesentlich in Betracht kommenden Gebiete — auf dem der Religion — bin ich gerade um der Zweifel und ihrer Überwindung willen mit Bewußtsein unter die Autorität getreten. Im Universitätsstudium der Philosophie und Theologie und noch eine Anzahl von Jahren nachher habe ich die ganze Macht der Autorität und das ganze Schwergewicht des Beharrungsgesetzes im Geistesleben erfahren, habe mich diesen Mächten hingegeben und zunächst mit innerer Zustimmung in ihnen gelebt, bis ich nach Ansammlung der Erfahrungen des Lebens — nun auch auf anderen wissenschaftlichen und praktischen Gebieten bis hin zum militärischen Dienst im Weltkriege — mir die volle Unabhängigkeit und Freiheit des Urteils gewonnen zu haben glaube. Die vererbungsartig-seelischen Voraussetzungen sachlichen Denkens sind insbesondere Gegenstand meiner Studien und Beobachtungen gewesen¹.

Wenn ich hier die religiöse Seite unserer Frage gestreift habe, so mag das den Anlaß geben, schon an dieser Stelle einem Mißverständnis zu begegnen, welches beim Lesen meiner Schrift an einigen Stellen entstehen könnte. Ich werde das Tun der Bringer der christlichen Kirche in den Befeuerungsjahrhunderten, also das Tun der westfränkisch-römischen und der ihnen gleichgesinnten angelsächsischen Sendboten im Bunde mit der politischen Macht der merowingischen Franken wahrheitsgemäß als ein für das Germanentum unheilvolles hinstellen müssen. Davon bleibt meine Überzeugung unberührt, daß dennoch das Christentum, und zwar in seinem idealen Wesen, wie wir es aus dem Leben und der Botschaft seines Stifters noch herauserkennen können, nach Abstreifung des eigentümlich Orientalischen, auch für das Germanentum als die gegebene religiöse Stufe anzusehen ist, auf der die ihm selbst eigentümliche Naturreligion zu reinigen, zu ergänzen und aufwärts zu führen war. In einer noch nicht so sehr mit dem Ballast der Denkweise der fremden

¹ Darüber schrieb ich 1917 eine kleine Schrift: „Die deutsche Sachlichkeit“, Naturwissenschaftlicher Verlag G. Thomas-Bielefeld. — Auf Wunsch meines Verlegers füge ich eine weitere persönliche Bemerkung hinzu, die vielleicht im Blick auf meinen jetzigen Wohnort im Osninglande auch um deswillen erwünscht ist, weil sie den Vorwurf des Lokalpatriotismus gegenstandslos macht. Ich bin weder in Lippe geboren, noch aufgewachsen, sondern erst in der Nachkriegszeit nach Detmold verzogen. Ich entging damit der in Abwesenheit geschehenen französischen Ausweisung aus Godesberg, wohin ich als Mitbegründer und Direktor des Keplerbundes zur Förderung der Naturerkenntnis (neben Dennert) von Frankfurt a. M. aus übergesiedelt war, nachdem ich auf geistliche Titel und Rechte verzichtet hatte. In Frankfurt war ich Friedrich Raumanns Nachfolger und davor einige Jahre im Kirchendienst des Bückeburger Ländchens. Freilich eine gewisse Vorliebe für das Land nördlich der Lippequellen könnte mir im Blute liegen. Denn mein Großvater war in Detmold geboren, wurde zu Napoleonszeiten Offizier des Lippisch-Schaumburglippisch-Waldeckischen Kontingents; aber sein Vater, Landesbaurat Teut, später Teudt, in Detmold, war von Lübeck zugezogen, und nur urkundlich nicht mehr nachweisbare Fäden führen über Nienburg a. d. Weser zu dem Teuthofe unter der Grotenburg bis ins 14. Jahrhundert. Dies Interesse trotz nichtlippischen Herkommens mag mir die Augen ein wenig heller gemacht haben für manches, was sich hier in media Germania findet, und was der Einheimische gewohnheitsmäßig übersieht.

Völker belasteten Weise ist die christliche Lehre schon Jahrhunderte früher, als zu den anderen Stämmen, zu den Goten gekommen. So oder ähnlich würde sie auch ohne die rohe Gewalt westfränkischer Bekehrungsmethoden zu den übrigen germanischen Stämmen ihren Weg gefunden haben, und die deutsche Geschichte würde dann nicht mit so vielen Blättern des Grauens angefüllt sein.

Der religiöse Leidensweg der Germanen läßt sich nicht ungeschehen machen. Es ist ein aussichtsloses und unerwünschtes Tun, das Rad der Geschichte zurückdrehen und das geschichtlich Gewordene als nicht vorhanden ansehen zu wollen. Aber was wir für die religiöse Zukunft unseres Volkes erstreben können und was erreicht werden muß, wenn die fortschreitende religiöse Verdorrung nicht zur hoffnungslosen geistigen Entartung führen soll, das ist die Herauslösung des christlichen Wahrheitsgehaltes aus den mit dem deutschen Geiste nicht vereinbarten Schalen fremder Zutaten und seine Verbindung mit den auch in den Urideen der germanischen Naturreligion enthaltenen Wahrheitsmomenten.

Wir scheint, daß niemand, mag er religiös stehen wie er will, mag er katholisch oder evangelisch sein, leugnen kann, daß der geschichtliche Lauf der Dinge bei der Einführung des Christentums in Germanien ein verwerflicher gewesen ist, und daß die so geschaffene Unstimmigkeit der geistigen Lage des deutschen Volks im Laufe der nachfolgenden Zeiten noch nicht in der Weise beseitigt ist, wie es unseren Einsichten sowohl vom religiösen als auch vom vollklichen Standpunkte aus entspricht.

Damit ist die Notwendigkeit und die Forderung einer Kirchenverbesserung für beide christlichen Konfessionen gegeben. Wir sehen hier ab von dem materialen Sinn dieser zunächst nur allgemein gestellten, formal erscheinenden, aber um deswillen nicht minder bindenden Forderungen und erblicken schon einen Fortschritt darin, wenn die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Reform an sich auch dahin vordringt, wo man bisher das Heil in Erhaltung, Pflege und Ausbau des Überkommenen gesehen hat.

Es sind so ungeheuerlich bedeutsame Erkenntnisse auf naturwissenschaftlichem und kulturgeschichtlichem Gebiete über uns gekommen — man wolle sie sich etwa an der Hand der Einführung German Births in seinem bedeutsamen Werke, „Der Ausgang der Menschheit“, vor Augen führen — daß eine Nichtbeachtung derselben seitens derer, die überhaupt eine menschengeschichtliche Seite der Religion anerkennen, mehr und mehr zur Unmöglichkeit und zur Schuld wird.

Religiöse Aufwärtsbewegungen und Kirchenverbesserungen scheinen niemals auf den Beschluß zusammentretender Menschen zustande zu kommen. Aber sie lassen sich vorbereiten, bis das Licht des neuen religiösen Tages zu unerwarteter Stunde anbricht. Zu der jetzt notwendigen Vorbereitung gehört die *Aufhellung der germanischen Vergangenheit*, insbesondere des geistigen Lebens unserer Vorfahren, soweit dies noch möglich ist.

Der Wunsch, von diesem geistigen Leben meinerseits mehr zu begreifen oder wenigstens mehr zu empfinden, als ich es gelernt habe, und als es in den Büchern zu finden war, wurde mir zum Antrieb, meine Aufmerksamkeit einer Stätte zuzuwenden, an deren einstiger Bedeutung für den germanischen Kultus mir schon bei manchem früheren Besuche niemals ein Zweifel aufgestiegen war: es sind die Externsteine, in der Nähe meines jetzigen Wohnortes gelegen. Sie wurden der Ausgangspunkt der Reihe neuer Beobachtungen, die ich in dieser Schrift vorlege.

Noch ein vorweg erklärendes Wort. Je tiefer ich mich in die Archäologie im engeren Sinne (Wissenschaft des Spatens) eingearbeitet habe — nicht was die Einzelfunde anlangt, sondern was die Grundsätze ihrer Bestimmung und Bewertung anlangt —, um so stärker ist einerseits meine Bewunderung der sorgfältigen Arbeitsweise und des in wenigen Jahrzehnten geschafften Gesamtergebnisses geworden, wodurch aus einem haltlosen Meinen früherer Zeiten eine Wissenschaft mit festem Grund und Boden unter den Füßen geworden ist. Andererseits jedoch sind starke Zweifelsfragen aufgetaucht, ob nicht für eine absolute Chronologie und die Bestimmung der volklichen Herkunft der Funde eine weitaus stärkere Begründung erforderlich ist, als sie, wie üblich, aus den Grabungsergebnissen selbst gewonnen werden kann. Grabungsergebnisse sind gestern, heute und morgen von Glück abhängig und dürfen nicht verwertet werden, als ob sie eine planmäßige Statistik wären. Dazu kommen gewichtige andere Gesichtspunkte, über die die Funde selbst nichts aussagen können. (Vgl. S. 242 ff.)

Nun haben sich diese Gesichtspunkte und die Einsichten in den letzten Jahrzehnten gewandelt, während zugleich das Material, mit dem die Archäologie zu schaffen hat, viel reicher geworden ist. Die Grundsätze, Richtlinien und ersten maßgeblich gewordenen Bestimmungen stammen aber zu einem erheblichen Teile aus der früheren Zeit. Wenn daher nicht glaubhaft wird, daß die Grundsätze, Richtlinien und Bestimmungen *d u r c h g ä n g i g* — also auch hinsichtlich der am gesichertsten geltenden Sätze — der Überprüfung und der notwendigen Änderung unterworfen sind, dann verstärkt sich das Fragezeichen, welches hinter die Zeitbestimmungen und Volksbestimmungen gesetzt werden mußte.

Besonders habe ich mich keineswegs davon überzeugen können, daß das angeerbte gefühlsmäßig gewordene Vorurteil gegen Germanenkultur so völlig ausgeschaltet ist, wie es zu objektiver Beurteilung nötig wäre. Es bewirkt noch immer, daß Fragestellungen, die durchaus in der Linie eigener archäologischer Ergebnisse liegen, geradezu als widersinnig angesehen werden.

Das hängt auch mit folgendem Grunde zusammen: Im allgemeinen wird in unserer Archäologie die Verlicktichtigung der gewaltigen Tatsache vernützt, daß wir es im 32jährigen Sachsenriege und nachfolgender Zeit mit fast völliger Vernichtung der in Germanien vorhandenen Kultur zu tun haben. Von der Kulturvernichtung wurde die gesamte Literatur (ob groß oder klein) und der gesamte sich ja auf das kultische Gebiet beschränkende Steinbau nebst zugehörigen Bildwerken betroffen, während schon Jahrhunderte vorher das Erlöschen der Sitte der Totenbeilagen auch den aus den Gräbern zu gewinnenden Kulturzeugnissen ein Ende bereitet hatte. Das sind Einsichten, die bei der Weiterentwicklung der jungen archäologischen Wissenschaft unmöglich die Voraussetzungen und den Gang ihrer Arbeiten unbeeinflusst lassen dürfen.

Längst sind in weiten Kreisen die stärksten Zweifel aufgetaucht, ob es einer überwiegend auf Spatenwissenschaft und Museumskunde eingestellten und in die Gefahr einer Schmalspurwissenschaft geratenden Archäologie überhaupt möglich ist, ihre Aufgabe zu erfüllen. Diese Besorgnis müßte als berechtigt anerkannt werden, wenn

die Abneigung bestehen bleibt, aus den Ergebnissen der eigenen Arbeit und anderer Wissenschaften mutig die logischen Schlußfolgerungen zu ziehen. Das sollte um der Wahrheit willen geschehen, auch wenn man in Deutschland alles, was auf eine Erhebung des deutschen Volksbewußtseins hinausläuft, nach langer Vernachlässigung noch längst nicht ausreichend und allgemein würdigt.

Meine Auffassung, daß Germanien mindestens seit dem Übergange zum Ackerbau ohne jede wesentliche Beeinträchtigung bis zum Andringen der slawischen Flut von Germanen bewohnt gewesen ist, womit ich den Vertretern der zahllosen sich widersprechenden Siedlungs- und Wanderungslehren so empfindlich zu nahe getreten bin, hat sich mir durch eingehenderes Studium immer mehr bestärkt. Ich habe keine Veranlassung, meine im Germanenabschnitt geäußerten Ansichten zu ändern.

Ich hoffe, daß mein Buch zur Ergründung der Wahrheit einen Hilfsdienst leistet, und zwar auf Grund von Tatsachen, die nicht mehr beiseite geschoben werden können.

Ich wünsche mir Leser, die den Willen und die Fähigkeit zur Objektivität in germanischen Dingen haben, die um meiner wohl unvermeidlichen Fehler im einzelnen willen, nicht den Blick für das Richtige und auf das Ganze verlieren, und die sowohl an der Beseitigung der Fehler, als auch an dem Aufbau mithelfen wollen.

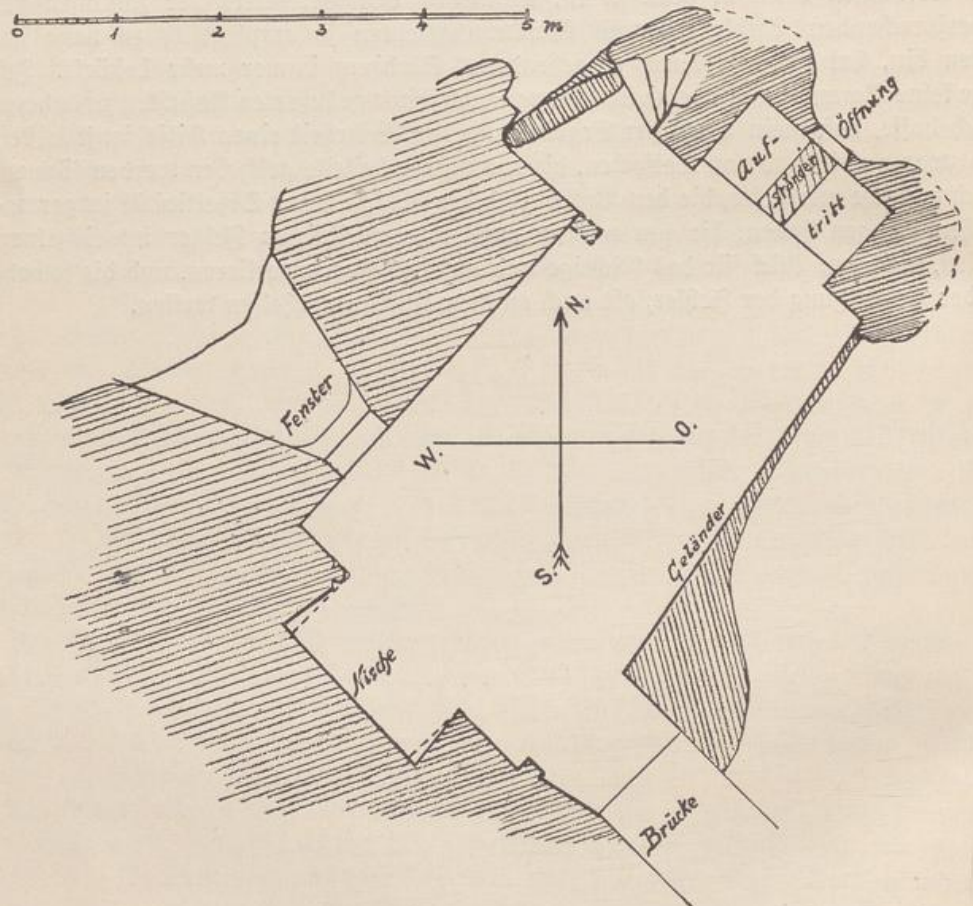


Abb. 3. Grundriß des Saellums
 Vermessen von Siegfried Müller-Düsseldorf